

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

Referenztheorien
der Pastoraltheologie

ISSN: 0555-9308

43. Jahrgang, 2023-2

In anderen Formen Theologie als Heteromorphologie

Menschliches und nicht-menschliches Leben gestaltet sich in vielfältigen Formen. Diese Lebensformen entstehen in sozialen Kontexten, werden darin (re-)produziert und gewinnen in ihrer Wiederholung etwas Natürliches und Selbstverständliches. In diesem Konstruktionsprozess von Leben in seinen normativen Gestalten werden Ein-/Ausschlüsse erzeugt. Kritische Morphologie reflektiert die performative Produktion von normativen Lebensformen und fragt nach ihrer Veränderbarkeit. An den Grenzen des Lebens beginnt die Suche nach einem Anderswie, nach anderen Formen (Heteromorphien) jenseits der normativen Gestalten und ihrer Ein-/Ausschlüsse. Der Artikel stellt im Anschluss an autobiografische Berichte des Modells Joana Cortes und die Kritische Theorie Judith Butlers Kritische Morphologie vor. Er arbeitet heraus, wie in Butlers performativer Theorie des Körpers ein spezifisches Denken des Anderswie angelegt ist, und skizziert programmatisch, wie Theologie als ein solches heteromorphologisches Denken durchgeführt werden kann.

Human and non-human life takes shape in many different forms. These forms of life emerge in social contexts, are (re-)produced therein and gain something natural and self-evident in their repetition. Whenever life in normative forms take shape, inclusions/exclusions are produced as visible or hidden sideeffect. Critical morphology reflects this performative production of normative forms of life and reflects their changeability. At the borders of life, the search for an 'otherwise' begins, for possibilities of life in other forms (heteromorphies), beyond the normative shapes and their mechanisms of inclusions/exclusions. The article introduces Critical Morphology, following autobiographical narrations of the model Joana Cortes and Judith Butler's Critical Theory. It elaborates how, in Butler's performative theory of the body, a specific morphological thinking of the otherness is laid out. The article programmatically outlines how theology can be carried out as such a heteromorphological thinking.

„Leben“ ist nichts Abstraktes. Es gewinnt Kontur und Gestalt in konkreten Formen, in situationsspezifischen Arten und Weisen präsent zu sein und zu interagieren. Dabei handelt es sich um kein reines, freies Spiel der Kräfte. Kulturelle Felder regulieren Formen der Interaktion, der Verkörperung, der Präsenz. Sie (re-)produzieren Schemata, in denen Körper und Leben sichtbar, erkennbar und anerkennbar werden; oder auch an den Rand in prekäre Situationen rutschen und verworfen werden.

Kritische Morphologie ist eine Art des Denkens, eine Gesellschafts- und Körpertheorie, die die regulative Kraft von Körpernormen und -formen thematisiert und problematisiert. Sie reflektiert die Grenzziehungen, die Ein-/Ausschlüsse, die sich mit Körperformation ergeben. Und sie fragt kreativ hindurch und darüber hinaus: Wie wäre Leben *anderswie* möglich – in anderen, ggfs. neuen Formen, *heteromorph*?

Im folgenden Beitrag möchte ich Kritische Morphologie vorstellen und skizzieren, wie Theologie mit ihr als Referenztheorie ein solches heteromorphologisches Denken ei-

gener Art praktizieren kann. Ausgehen möchte ich von autobiografischen Überlegungen des Models Joana Cortes, in denen sich die Formung von Körpern im kulturellen Feld *Haute Couture* exemplarisch zeigt. Als primäre Referenzautorin halte ich mich dann an Judith Butler, die ich als eine Denkerin im *morphological turn* interpretiere. In ihrer *critical theory* gewinnt ein *Denken des Anderswie* Gestalt, aus dem sich Impulse für eine Art und Weise pastoraler Theologie als heteromorphologisches Denken aufgreifen lassen.

1. Modelkörper: die Normen der Formen

Im September 2023 berichtete Joana Cortes in einem autobiografischen Text in der *Süddeutschen Zeitung* von ihren Erfahrungen als Topmodel (Cortes 2023). Sie skizziert die Arbeitskultur in der Haute Couture, zeichnet nach, wie sie sich körperlich in Form bringen muss, um herrschenden Normen zu genügen und erfolgreich zu sein, und zeigt schließlich, wie sie u. a. dadurch eine massive Essstörung entwickelte. Der autobiografische Text macht exemplarisch an Haute Couture deutlich, wie in einem kulturellen Feld soziale Normen als regulative Morphologien wirken. Sie bringen Körper *in Form*, regulieren Sichtbarkeit, Erkennbarkeit und Lebbarkeit, erzeugen aber auch ein schattiges Außen verworfenen Lebens.

Cortes beschreibt ihr Model-Werden und Model-Sein als eine intensive *Arbeit am eigenen Körper*. Zu Beginn ihrer Karriere legt sie bestimmte Praktiken ab, die sie bis dahin gerne ausübte, und beginnt andere, etwa bestimmte Sportarten, die zu einer schlank-drahtigen, nicht-muskulösen Figur beitragen – Model-Werden als „Disziplin für einen neuen Lebensstil“ (Cortes 2023, Absatz 6).

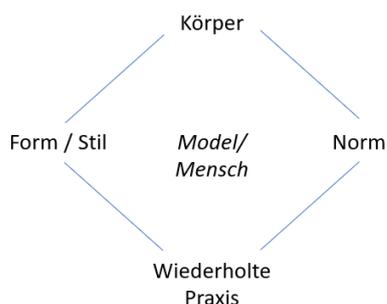
Die Arbeit am Körper verbindet sich mit *Vermessungen des Körpers*. Cortes berichtet u. a. von einem Treffen mit der Vertreterin einer Modelagentur, die beabsichtigt, sie unter Vertrag zu nehmen. Das Gespräch findet in einer Hotel-Lobby statt. Nach einem kurzen Kennenlernen wird Cortes aufgefordert, sich bis auf wenige Kleidungsstücke zu entkleiden. Die Agentur-Vertreterin vermisst ihre Körperumfänge mittels eines Maßbandes in der Öffentlichkeit der Hotellobby. Auch ihre Arbeitsverträge organisieren eine Vermessung des Körpers, in diachroner, kontinuierlicher Weise. Denn die Verträge verpflichten Cortes auf spezifische Körpermaße und -formen – als Idealmaß, als ideale Morphologie gilt 90-60-90. Als Bestandteil der Verträge sind diese Körperrnormen bindend und müssen beachtet, bei Änderung den Vertragspartnern angezeigt werden. In den Verträgen organisiert sich dadurch ein kontinuierlicher, disziplinierender Zugriff auf den Körper, der ihn in eine spezifische normative Form zwingt.

„Alle paar Monate wurden mein Brust-, Taillen- und Hüftumfang gemessen. Der Anspruch: so nah wie möglich an den goldenen Schnitt von 90-60-90 zu kommen. Es dauerte nur ein paar Monate, bis ich nicht nur untergewichtig war, sondern auch meine Periode nur noch sporadisch bekam. Und ich lebte mit der ständigen Angst, zuzunehmen. Denn in Modelverträgen steht bestenfalls, dass man die Agentur über körperliche Veränderungen informieren muss. Schlimmstenfalls muss man versichern, die Körperform zu bewahren und nur nach Rücksprache mit der Agentur zu ver-

ändern. Mein Körper wurde unter Vertrag genommen, und ich entwickelte eine beständige Angst, diesen zu brechen“ (Cortes 2023, Absatz 8).

Die Aufgabe, den eigenen Körper zu formen, hat soziale Effekte: Je mehr sich die Model-Maße ausbilden, desto mehr wird Cortes von nahestehenden Personen skeptisch oder besorgt auf ihre körperliche Veränderung angesprochen. Sie reagiert darauf mit sozialem Rückzug. Insgesamt beschreibt sie, wie ein Idealbild des Körpers zu herrschen beginnt, eine ideale Morphologie, die sich von einem sozial wahrgenommenen Realbild abspaltet. Im Idealbild und den Praktiken, in denen es sich durchführt, werden spezifische körperliche Bedürfnisse ausgeblendet und verschwinden aus dem eigenen Sensorium.

Der autobiografische Rückblick kommt dann schließlich auf die entscheidenden Momente zu sprechen, in denen der Model-Körper Cortes' von eben jenem Außen heimgesucht wird. Sie beginnt Pathologien zu entwickeln, Ängste, Scham und Schuldgefühle. Vor allem in Fressattacken meldet sich das verworfene Außen und drängt zu einem ganz anderen Verhalten – exzessiv essen –, das zugleich mit den dominanten Normen in Konflikt gerät und neu Schuld- und Schamgefühle erzeugt.



Aus der Biografie Joana Cortes' lässt sich ein Schema rekonstruieren, wie sich Modelkörper (Modellkörper) im Rahmen eines kulturellen Kontextes bzw. Rasters formen, bilden, gestalten: Das Model ist als ein *Körper* gesehen und gehandelt, der sich in spezifischen Umrissen zu bilden hat. Für diesen Körper gelten spezifische *Normen*. Das Model ist in der Arbeit an sich selbst angehalten, den eigenen Körper in den entsprechenden Umrissen und Maßen zu formen. Das Maß bzw. die *Form* existiert nicht ausschließlich abstrakt in Form eines Codes, der klar ersichtlich oder explizit dokumentiert wäre. Die Form wird vielmehr in vielfältigen Praktiken (re-)produziert, immer wieder aufs Neue getan und geltend gemacht. Sie gewinnt darin etwas Selbstverständliches, etwas, an das man als quasi-natürliches Gut glaubt. In der Pluralität der *Praktiken*, durch die hindurch die Körperform sich vollzieht bzw. durch die hindurch die normative Form waltet, bildet sich der Model(I)körper aus, gewinnt *Gestalt*. Nur wer den Normen genügt, kann auf den Bühnen der Modewelt im wahrsten Sinne des Wortes „erscheinen“, d.h. hier auftreten und sichtbar werden. Die Körpernormen/-formen sind in diesem Sinne ein ästhetisches Prinzip, das die Erscheinungsweisen des

kulturellen Feldes (Mode) reguliert. Sie sind konstitutiv dafür, ob und in welchem Maß ein Körper erkennbar, anerkennbar und kommerzialisierbar – im Effekt: lebbar – ist.

2. Menschenkörper in regulativen Formen

Solche regulativen Morphologien prägen und regulieren in einer weitreichenderen und grundlegenden Hinsicht das, was als „Menschsein“ gilt, als solches erscheinen kann und anerkennbar wird. Die Arbeiten von Judith Butler rekonstruieren und kritisieren solche normativen, regulativen, idealen Morphologien des Menschlichen, besonders mit Blick auf ihre Verzahnung mit geschlechtlichen Körpern. Butlers Theorie des Geschlechts (Butler 2014) lässt sich als kritische Morphologie lesen.

In diesem Denken besteht Geschlechtsidentität nicht in einem natürlichen Geschlecht, das als Essenz in Form eines Körpers mit spezifischer Anatomie und einem biologischen Geschlecht (*sex*) vorgegeben sei und sich in kulturellem Verhalten (*gender*) äußere bzw. ausdrücke.

Butler verwirft ein solches naturalistisches, expressives Verständnis und führt ein performatives Verständnis von Geschlechtsidentität ein (vgl. hier und im Folgenden: Butler 2014, 198–208, sowie Butler 1990). In Gesellschaften existieren demnach Konventionen, wie Menschsein als Mann-/Frausein zur Gestaltung zu bringen sei; sozusagen Anweisungen zur Vorstellung, Darstellung und Aufführung von geschlechtlicher Identität. Diese Arten und Weisen bzw. Formen sind zugleich Normen, sie sollen als solche körperlich angenommen und realisiert werden. Die Normen der Körperformen existieren dabei nicht als reiner Code, der sozusagen extrahiert und expliziert ist. Er existiert nicht als explizites Wissen, sondern als *tacit knowledge* (Polanyi 2016) in und durch eine Vielzahl von *Praktiken* hindurch. Setzt sich jemand davon ab muss sie/er/* mit Sanktionen rechnen, verliert Erkennbarkeit, Anerkennenbarkeit („Ist das noch ein Mensch?“) und im Effekt Lebbarkeit.

Butler hebt dabei die Effizienz, die Wirkung bzw. Performanz dieser Praktiken hervor. Indem diese wiederholt werden, wiederholen sie ebenfalls bestimmte Arten und Weisen, geschlechtlich zu sein und erzeugen darin den Eindruck, der geschlechtlichen Erscheinung bzw. Darstellung läge eine stabile, natürliche Geschlechtsidentität zugrunde. Die Wiederholungen generieren die Vorstellung eines stabilen *gender core*, welcher die Geschlechtserscheinung im Verhalten präfiguriere und reguliere – ihrer Gestalt eine normative Grundlage verleihe. Geschlechtsidentität entsteht und kommt Butler zufolge nicht expressiv als Ausdruck einer solchen vorausgesetzten Natur in Erscheinung, letztere bildet vielmehr eine Fiktion, die durch eine wiederholte Praxis von Körperschemata entsteht. Gender stellt sich in der Perspektive Butlers dar als „stilisierte Wiederholung der Akte in der Zeit“ (Butler 2014, 206), in der kein natürliches Geschlecht ausgedrückt, sondern ein Geschlecht als Identität performativ eingesetzt

wird. Auch der Körper als umgrenzt sichtbares Etwas, als Dasein mit anatomischer Physiognomie entsteht in und durch diese stilisierte Wiederholung.¹

Die performative Gender-Theorie Butlers hat eine spezifische morphologische Dimension. Butler spricht wiederholt von „Stil“ und „Stilisierung“ des Körpers (vgl. Butler 2014, 206–207). Stilisierungen verstehe ich als Arten und Weisen, etwas über verschiedene Kontexte hinweg in einer wiedererkennbaren Form zu tun. Der Stil ist das, was die Form des Handelns über diese Kontexte hinweg und durch verschiedene Praktiken hindurch auszeichnet und bestimmt. Er ist eine wiedererkennbare Art und Weise, etwas zu tun.

Mit „Stil“ oder „Stilisierung“ ist damit eine gewisse *Gleichförmigkeit* in der Art und Weise gemeint, wie etwas getan wird – eine diachrone *Isomorphie*. Im Stil gibt es eine „Selbigkeit“ (*Idemnität*) über wechselnde Kontexte hinweg. In der Wiederholung der Stilisierung von Akten bewahrt und reproduziert sich diese Form. Es entsteht der Eindruck und Glaube, dass sich unter den wechselnd gleichförmigen Erscheinungen eine stabile Grundlage befindet, eine „Selbtheit“ geschlechtlicher Art (*Selbst, Identität*) entsteht. Das heißt: Im „Wie“, das stilisiert durch wechselnde Kontexte und Akte hindurch wirkt, entsteht der Eindruck des „Was“, d. h. der angenommenen vorausgesetzten Geschlechtsidentität am „Wo“, d. h. dem biologischen Körper als Ort und Basis dieser Erscheinung, das von einem darin geformten Subjekt dieser Geschlechtsidentität, einem „Wer“ „gehabt“ wird.

Was Butler spezifisch für Geschlechtsidentitäten und -körper formuliert, lässt sich für Menschsein allgemein sagen (vgl. Butler 2010b). Es existiert eine Vielzahl von Schemata, ideale Formen und regulative Morphologien, wie Menschsein sich zu gestalten und zu verkörpern habe. Was allgemein als menschlich gilt und als solches anerkenbar ist, wird von einer Vielfalt sich überschneidender Morphologien/Körperschemata/Raster bedingt, die sich in Praktiken vollziehen und darin performativ normative Gestalten von Menschsein bilden. Schemata der körperlichen Erkennbarkeit präfigurieren, wie menschliches Leben zu erscheinen hat. Wer diesen Schemata *konform* körperlich in Erscheinung tritt, lebt in Anerkennung (vgl. Butler 2010a). Soziale Anerkennung münzt sich um in verschiedene Formen des Kapitals, die das Leben lebbar machen. Wer sozial da sein und in diesem Sein sozusagen verharren will, ist auf die Reproduktion der normativen Körperschemata in diesem Sinn angewiesen. Mit dem Bereich der idealen, regulativen Morphologien des Menschlichen entstehen in der Folge Bereiche, in denen Leben weniger lebbar oder ganz verworfen ist: Randzonen der Prekarität oder ein Außenbereich wirklich verworfenen Lebens.

¹ Butlers Performative Theorie hat in diesem Aspekt eine ontologische Dimension. Was sich verkörpert – der Gegenstand, die begrenzte, fixierte Gestalt –, ergibt sich in und durch diese Wiederholung, im Zuge eines Sedimentierungsprozesses. Körper ist keine a priori gegebene, passive Materie, in die sich Formschemata aktiv einschreiben. Der Körper gewinnt Gestalt und Sein im Prozess der Wiederholung selbst. Kritische Morphologie ist ein Denken des Seins des Körpers als Prozess einer Sedimentierung, d. h. eine geschichtliche Ontologie. „Materie“ ist der Name für den „Prozeß der Materialisierung, der im Laufe der Zeit stabil wird, so dass sich die Wirkung von Begrenzung, Festigkeit und Oberfläche herstellt“ (vgl. Butler 2021a, 32).

Hier hat „Leben“ keine eigene Gestalt. Es ist das trübe, amorphe Außen der Gestalten des Menschlichen und lebt als Verworfenes zugleich tief in ihnen.

3. Denken des Anderswie und Heteromorphien des Menschlichen

In der Biografie von Joana Cortes meldet sich dieses verworfene Außen zurück; in Form von Pathologien, Ängsten, Scham und Schuldgefühlen, vor allem in der Gestalt von exzessiven Fressattacken. Diese Erfahrungen, die ihren Körper heimsuchen, erzeugen eine Art Bruch und setzen einen doppelten Impuls frei. Sie führen einerseits zu einer kritischen Abklärung der eigenen Situation. Cortes stößt auf die Formgesetze des Feldes, in dem sie sich bewegt, auf das „Schlankheitsideal, dieser diffuse gesellschaftlich konstruierte Standard, von dem wir uns einfach nicht lösen können“ (Cortes 2023, Absatz 3). Es beginnt für sie ein Erkundungs- und Aufklärungsprozess der regulativen Morphologien, der idealen Formen, die sie als Körper angenommen hat.

Je mehr diese zutage treten und sich für sie erhellen, desto drängender wird die Suche nach anders möglichen Gestaltungsformen. In der kritischen Aufklärung über regulative Lebensformen und die Deformationen, die sie erzeugten, beginnt ein kreatives *Denken des Anderswie*, das sich der Möglichkeit von anderen und neuen Lebensgestalten zuwendet. Der Text Joana Cortes' beschreibt einen *heteromorphological turn*. Die *isomorphe* Regulation und Enteignung des Körpers werden kritisch sichtbar, sie wird in ihrer Geltung ausgesetzt und zurückgewiesen. Darin öffnet sich ein Raum für Kreativität und für die Suche nach anders möglichen Gestalten, nach *heteromorphem* Leben.

Einen solchen *heteromorphological turn* (eine Wende zu anderen Formen der Lebensgestalt innerhalb normativer Körperschemata) beschreibt Judith Butler in ihrem Denken wiederholt. Heteromorphologisches Denken bildet die kreative Seite ihrer kritischen Morphologie. Das verdrängte Außen, nicht-lebbare, prekarierte oder verworfene Lebensgestalten treten ins Sichtfeld, brechen die Routinen und Reglements bisheriger Körpererscheinungen auf, suchen sie heim (Butler 2021a, 30). Die Normalität, Selbstverständlichkeit der Körperumrisse und Formationen werden sozusagen rissig und porös.

Dieser Aufbruch des Anderen entsteht innerhalb der regulativen Morphologie und ihrer normativen Wiederholung selbst (vgl. Butler 2014, 209–217), wie eine Art Auto-Dekonstruktion oder Auto-Subversion. Denn das normative, regulative Schema, wie Leben *zu sein* habe, setzt sich einerseits in der Wiederholung von Körperformen, in ihrer wiederholten Stilisierung durch bzw. reproduziert sich darin. Es durchformt gleichförmig/isomorph verschiedene Akte und erzeugt darin den oben beschriebenen Effekt einer zugrundeliegenden Körpernatur. Die Kette von Akten, in denen die regulative Form (re-)produziert wird, eröffnet aber zugleich andererseits Möglichkeiten, die Normen-Formen abzuändern, sie wenigstens minimal zu variieren und ihnen eine

andere Bedeutung beizulegen. Zudem greifen auf Akteure bisweilen verschiedene Formierungsanweisungen bzw. Normen zu.

Die normative Reproduktion des Körperschemas trägt daher eine insgeheime Instabilität in sich, die für sie notwendig ist, den Erfolg ihrer Reproduktion aber zugleich unterläuft; eine konstitutive Fallibilität. Wo das normative Körperschema in seiner isomorphen Reproduktion scheitert, entsteht zugleich der Raum für Anderes, Heteromorphes, was in der bisherigen Ordnung des Erscheinens/der Sichtbarkeiten nicht erkennbar, anerkenbar und lebbar war, jetzt aber zur Geltung gebracht werden kann.

„Die Anweisung eine gegebene Geschlechtsidentität zu sein, produziert zwangsläufig Verfehlungen, eine Vielzahl inkohärenter Konfigurationen, die in ihrer Mannigfaltigkeit die Anweisung, die sie erzeugt hat, überschreiten und anfechten. [...] Die Koexistenz oder Überschneidung dieser diskursiven Anweisungen bringt Möglichkeiten einer vielschichtigen Rekonfiguration und Wieder-Einsetzung hervor“ (Butler 2014, 213).

Diese Wieder-Einsetzung ist nichts Abstraktes oder rein Ideelles. Sie vollzieht sich in konkreten Praktiken, in anderen Formen der körperlichen Erscheinung und Präsenz im sozialen Raum. Joana Cortes verkörpert in ihrem Interview mit seiner entschiedenen Distanzierung von krankmachenden Körperidealen und ihrem Plädoyer für eine Variabilität und Pluralität der Körperformen selbst eine solche Praxis. Judith Butler weist exemplarisch auf Menschen jenseits binärer Geschlechtsidentitäten hin, Drag, Butch, Femme, Transgender, Transsexuelle etc. (Butler 2021b, 53) sowie auf Körperversammlungen im öffentlichen Raum (vgl. Butler 2016). Michel de Certeau findet das Denken des Anderswie in Alltagspraktiken wieder, die herrschende Konsumschemata und ihre Verkörperungslogiken anonym, listig und subversiv unterlaufen (Certeau 1988).

Solche anderen, neuen Formen – *Heteromorphien* – entstehen nicht nur an geografischen Rändern oder den Außenbereichen gesellschaftlicher Felder, sondern mitten darin², inmitten der normativen Reproduktion dominanter Körperschemata. Der normative Anspruch der regulativen Formen und Morphologien wird darin nicht einfach ausgesetzt, aber in anderer Weise weiterverfolgt, die etwas Subversives, Widerständiges und Transformatives etabliert. Es werden darin hier und jetzt Lebensgestalten realisiert, die bisher in den politischen, kulturellen, sozialen Schemata kein Recht zu erscheinen und zu leben hatten. Dieses Recht wird nun konkret in Anspruch genommen und die Realisierung von Bedingungen, die das Dasein dieser Andersformen des Le-

² Während sich „Heterotopie“ auf Orte an den Rändern von gesellschaftlichen Geografien, in Eingrenzungen und Separierungen bezieht (vgl. Foucault 2013, 12), zu denen man nur in distanzierenden Ortswechselln gelangt, formen sich Heteromorphien mitten in den alltäglichen Prozessen und Praktiken. Sie sind eine Gestalt des dekonstruktiven Anderen innerhalb der normativen Körperformen/-schemata selbst. Gegenüber Heterotopologie verstärkt Heteromorphologie den alltäglich-inkarnativen Aspekt des Anderen.

bens ermöglichen, real eingefordert (vgl. Butler 2016, 19). Diese Praktiken anderer Art, in denen ein *Leben anderswie* anzubrechen beginnt und sich realisiert, entfalten einen kritischen Effekt im gesellschaftlichen Sichtfeld und seinen regulierenden Morphologien. Sie

„veranlassen uns nicht nur, zu hinterfragen, was das Reale ist und sein ‚muss‘, sondern sie zeigen uns auch, wie die Normen, welche die zeitgenössischen Vorstellungen von Realität bestimmen, in Frage gestellt werden können und wie neue Formen von Realität eingeführt werden können. Diese Praktiken zur Einsetzung von neuen Formen der Realität vollzieht sich zu Teil über die Szene der Verkörperung, wo der Körper nicht als eine statische und vollendete Tatsache angesehen wird, sondern als ein Alterungsprozess, eine Form des Werdens, die die Norm im Anders-Werden überschreitet, die Norm umgestaltet, und uns erkennen lässt, dass die Realitäten, in denen wir uns verurteilt glaubten, nicht in Stein gemeißelt sind“ (Butler 2021b, 53).

4. Theologie als Heteromorphologie

Heteromorphes Denken in der Spur von Judith Butler ist ein intellektuelles *Tool*, um innerhalb von Machtverhältnissen, die sich in der Regulierung von Körperformen und Lebensstilen äußern, kritisch-kreative Arbeit zu leisten.

Heteromorphes Denken unterläuft erstens mit Gründen naturalistische Verständnisse und Modelle von Geschlechtsidentität, Geschlechtsein, Körper- und Menschsein. Es spielt zweitens eine kritische Wahrnehmung ein: In kulturellen Feldern – und allgemeiner im Rahmen dessen, was als menschlich gilt und anerkenbar ist – wirken Formregime bzw. regulative Morphologien. Sie legen fest, was innerhalb des jeweiligen Rasters als spezifisches Leben erkennbar, anerkenbar, kapitalisierbar und damit auch lebbar ist. Heteromorphes Denken benennt die Ein-/Ausschlüsse, die sich mit den morphologisch normativen Gestalten, Lebens- und Interaktionsweisen ergeben und stellt ihre Ausschließlichkeit und Geltung infrage. Indem es an der Grenze der Formen zugleich ihre Kontingenz, die Nicht-Natürlichkeit und Nicht-Notwendigkeit thematisiert, erwirkt es drittens eine kreative Öffnung. Je mehr die Formregierungen und idealen Morphologien ihre Fiktionalität zeigen, desto mehr wendet sich das Denken in einen offenen Möglichkeitsraum, einen offenen Raum der Fantasie (Butler 2021b, 52–53), des Aus- und Weiterdenkens von Möglichkeiten anderer Lebensgestaltungen.

Dieser Prozess der kritischen Abklärung und kreativen Öffnung folgt einer inneren Norm: Welche Formen anderen Lebens sind denkbar, und zwar *in einer Weise, die niemandem schadet* und die eventuell entstehenden neuen Grenzziehungen, idealisierenden Formvorstellungen und Verkörperungen *wiederum kritisch* begegnet? Ein Denken dieser Art gestaltet ein Ethos der Grenzkritik und damit der Gewaltkritik, einer

Gewalt, die durch die Re-Etablierung von Körperschemata und neuen regulierenden Rahmen selbst potenziell wieder neu entsteht.³

Könnte Theologie eine solche Art zu denken und handeln sein – heteromorph/heteromorphologisch?

Es wäre aus biblischer Sicht nichts Fremdes: In neutestamentlichen Texten beispielsweise tauchen in vielfältiger Weise Heteromorphien, heteromorphes, andersartiges Denken und Handeln auf, etwa in den neutestamentlichen Gleichnissen. Gleichnisse bringen oft ein überraschendes, irritierendes, fremdartiges Element auf. Sie fallen aus Konventionen von Denken, Handeln, Gestalten heraus und stoßen ein überraschendes, manchmal Ärger erregendes ungewöhnliches Denken an – ein Denken *anderswie* (vgl. den verpönten Samariter als Exempel von Verantwortung, die Tagelöhner mit gleicher Bezahlung trotz ungleicher Arbeitsleistung, Gott als Frau auf der Suche nach einer verlorenen Münze). Heteromorphe Züge finden sich auch in Sozialformen, die der biblische Jesus von Nazareth gestaltet. Es sind Interaktionen anderer Art, in der Leben in anderer Weise sichtbar und anerkennbar wird, das in den herrschenden Formen des Lebens marginalisiert, prekariert oder unmöglich ist (Zöllner, Sexarbeiterinnen; signifikant v.a. Leprakranke, also Menschen mit Körperumrissen, die sich auflösen und Gesichtern, die verloren gehen).

Auch die Ostererzählung lässt sich als Heteromorphie/*heteromorph* lesen. Ostern steht zunächst im Bann einer mächtigen, regulativen Körperform: der Kreuzigung. Der Körper am Kreuz ist der fixierte, exponierte, ganz nackt erscheinende, sichtbare Körper. Er befindet sich in einem maximalen Zugriff einer idealen Morphologie: die Ausstellung der Macht des Imperiums – eine Polito-Ästhetik, die im gekreuzigten Körper ihre Formierungsmacht zeigt.

Die Erzählung vom leeren Grab unterläuft diese Formfixierung. Der Referenzpunkt „Jesus“ ist nun nicht mehr einfach da. Die Präsenz des Körpers geht in eine Absenz über. Eine Leerstelle und ein Mangel tun sich auf (vgl. hier und zum Folgenden Certeau 2009). Er lässt sich auch in den Ostererscheinungen nicht füllen und fassen. Hier gewinnt ein *Leben anderer Art* Gestalt, das außerhalb des bisher Denk-, Glaub- und Lebbar lag. Die nicht schließbare Leerstelle, die Abwesenheit Jesu, entfacht eine Vielzahl von Aktivitäten unter denen, die an das Leben in seinem Tod zu glauben beginnen. In vielfältigen Weisen versuchen sie, dem Auferstandenen ein Gesicht zu geben. Rund um die Abwesenheit/das Fehlen des einen Körpers entfalten sich viele Praktiken, die ihn zu repräsentieren und sein Leben zu bezeugen suchen. Es entsteht eine Dynamik der vielen Verkörperungen, die sich jeweils relativierend über sich hinausgehen und in *anderen, eigenen Weisen* vom Gott des Lebens Jesu erzählen.

³ Dadurch entsteht ein situativ je neu, anderswie zu rekaltibrierendes Ethos, das an Grundnormen von Gewaltfreiheit und Gleichheit orientiert ist (vgl. Butler 2016, 248, sowie Butler 2020, 179–180).

Die Verkörperungsdynamik von Ostern folgt nicht einem dominanten Urbild, das abgebildet und möglichst gleichförmig – isomorph – reproduziert werden könnte. Das „Eigentliche“ ist fort. Sie stellt sich vielmehr als Aufbruch in eine immer plurale Gestalt dar, in anderen, neuen Formen – heteromorph – ohne dass diese Dynamik, Szenerie und Gestaltwerdung von einer einzigen Form dominiert werden könnte. Biblische Texte beschreiben und praktizieren einen *heteromorphological turn*. Jesus von Nazareth verkörpert dieses Anderswie neuen Lebens, das in der Pluralität der Formen derer, die sich auf ihn glaubend und hoffend beziehen, weiter Gestalt gewinnt.

Theologie lässt sich vor diesem Hintergrund konzipieren und durchführen als kritische Morphologie eigener Art, in zwei komplementären Arbeitsrichtungen.

1. Als kritische Analyse: Theologie als kritische Morphologie erkundet kulturelle Felder heutigen gesellschaftlichen Lebens und rekonstruiert die darin wirkenden regulativen Formen, Stilisierungen, Körperschemata, Isomorphien. Sie reflektiert kritisch, in welchen Arten und Weisen Leben Gestalt gewinnt, andererseits auch prekarisiert und verworfen wird.

Diese kritische Rekonstruktion und Reflexion wird v. a. mit Werkzeugen bzw. Methoden der kritischen Sozialwissenschaften (z. B. Bildanalyse, *situational analysis*, Diskurs- und Performanzanalyse) mit Rückgriff auf konzeptionelle Rahmen performativer und kritischer Theorien durchgeführt. Es handelt sich um eine *kritische* Arbeit in dem Sinn, dass sie sichtbar macht, wie durch die Formierungen erkennbarer und anerkannter Körper zugleich *Grenzen* gezogen und Rand- sowie Außenbereiche verworfenen Lebens entstehen. Kritik bedeutet hier die Aufarbeitung von Grenzziehungen und ihrer impliziten oder expliziten körperlichen Gewalt, die durch die Repetition von Form-schemata performativ wirkt.

Diese Arbeit findet in einer spezifisch *theologischen* Perspektive statt. Ihre Aufmerksamkeit richtet sich auf implizite oder explizite theologische Komponenten, die in regulativen Morphologien enthalten sind. Denn es existieren innerhalb regulativer Morphologien wiederholt Bezugnahmen auf „Gott“ oder Glaubensbestände, welche die morphologischen Formgesetze begründen und deren normative Geltung unterfüttern. Ein Beispiel sind etwa die anthropologischen Grunddifferenzen von „Mann/Frau“ oder auch „Mensch/Tier“. Diese galten bekanntlich lange Zeit – und gelten vielerorts weiterhin – als schöpfungstheologisch begründet, als gottgegebene Realitäten; und u. a. auf diese theologischen Begründungen stützt(e) sich die normative Regulierung entsprechender Lebensformen, etwa heterosexueller Partnerschaft. Diesen stabilisierenden theologischen Komponenten gegenüber existieren andere, die sich zu Formregulierungen eher kritisch oder subversiv verhalten; wie die oben genannten biblischen Beispiele. Bezugnahmen auf „Gott“ tragen dort gerade zu Infragestellungen von Grenzziehungen und sozialen Selbstverständlichkeiten bei und verhandeln diese. Dabei deutet sich zuweilen auch ein Wissen um die Ambivalenz von Andersformen menschlichen Lebens an: Auch Andersformen sind ggfs. nie perfekt oder einfach un-

schuldig, denn wenn sich Leben anderswie verkörpert, kann es zu neuen Ausschlüssen und Verwerfungen kommen, die dem eigenen Impuls der Grenzkritik und -auflösung zuwiderlaufen.

Theologie als kritische Morphologie rekonstruiert diese theologischen Komponenten – die Theologiehaltigkeit bzw. Theologizität – von sozialen Formen menschlichen Lebens und reflektiert sie kritisch, einschließlich ihrer nicht aufhebbaren Verstrickung in Machtzusammenhänge sowie der durch sie bewirkten Grenzziehungen und Ambivalenzen.

2. Als kreative Entwicklung. An den Grenzen regulativer Morphologien wendet sich eine solche formkritische Theologie zugleich in einen offenen Raum. Wie wird Leben hier und jetzt anders möglich? Welche Glaubensüberzeugungen verändern sich wie, wenn man bisherige Grenzziehungen, Körperumrisse und Formierungen kritisch reflektiert, wenn sie porös werden? Aus kritischen Analysen erwachsen so kreative Dynamiken der Konzipierung, Entdeckung und Gestaltung anders möglicher Lebens- und Glaubensweisen. Theologisches Denken dieser Art ist eine kritisch-kreative, erfinderische Praxis des Anderswie. Dabei handelt es sich nicht um ein rein phantasmatisches, quasi utopisches Geschäft. Es ist eine kritisch-kreative Denk- und Gestaltungspraxis, die wie ein Atelier, eine offene Werkstatt funktioniert, und dabei die Verortung und auch die eigene Verstrickung in Machtverhältnisse, d. h. regulative Formierungen von Leben in und durch sich selbst, (selbst-)kritisch mit im Blick behält. Als Ressource greift Theologie dieser Art auf Inhalte und Formen christlichen Glaubens zurück, die sie nicht primär als statische Orte (*loci theologici*), sondern als dynamische Formen, als Repertoire (*formae theologicae*) begreift (zu Repertoire vgl. Taylor 2003).

In dieser Bewegung aus kritischem Denken und kreativem Gestalten mit Bezügen zu theologischen Repertoires radikalisiert diese Theologie Heteromorphologie. Das „Andere“, das sie kritisch-transformativ aufgreift oder einspielt, ist kein Produkt menschlicher Intelligibilität, Produktivität, Kreativität allein. Der Alteritätsbezug im Anderswie hat etwas Offenes, Überraschendes, Unvorhergesehenes. Die innere Offenheit performativer Akte in ihrer Reproduktion berührt hier etwas Theologisches. Andersformen laborieren mit einem steten Anderen, in dem sie ihre Dynamik gründen und zugleich stets über sich hinauswachsen. Das Anderswie ist im Raum einer heteromorphologischen Theologie kein Produkt, sondern ereignishaft; es stellt sich ein (Derrida 2007). Als solches ist es niemals ausdenkbar, nicht *erzeugbar*, sondern bloß *bezeugbar*. Theologie als Heteromorphologie wird in dieser Dynamik zu einer kritischen Zeugenschaft des Anderswie (Gottes) in den Welten von heute. Ihre Pastoralität gewinnt sie gerade in Formen, die dieses Vom-ganz-Anderen-her-Sein verkörpern und zugleich mitten in den Verwerfungen und Prekarisierungen heutiger Lebenswelten und -formen einen Raum öffnen, in dem sich mit kritischer Distanz zu diesen Verwerfungsdynamiken Leben anders zu gestalten beginnt.

Eine solche ereignisoffene, kritische Morphologie eigener Art, ein solches *theologisches Denken des Anderswie*, hat einen Eigenwert für Praktische Theologie.

Es stellt erstens eine sinnvolle und notwendige Ergänzung und Präzisierung von ortsbezogenen, (hetero-)topologischen Ansätzen theologischer Reflexion und pastoraler Praxis dar. In diesen Ansätzen wird auf Ortswechsel gesetzt, theologische Diskurse und Glaubensgehalte werden anderswo verortet und reflektiert, sodass sie von den jeweiligen anderen Kontexten her neu und vertieft Relevanz gewinnen.

Die Produktivität und Innovativität von solchen Ortswechseln der Theologie hat sich in den vergangenen Jahren in Theologie und pastoraler Praxis vielfach gezeigt. Dabei kommt derzeit zugleich verstärkt in den Blick, dass ein Ortswechsel allein noch nicht *per se* einen innovativen Impuls freisetzt und wirksam werden lässt (Feige 2023, Einleitung). Denn auch an anderen Orten kann ja implizit oder explizit weiterhin das Bisherige und Eigene dominieren und fortgesetzt werden. Es findet dann anderswo einfach *mehr desselben* statt – eine isomorphe Praxis. Der Ortswechsel kann dann statt zu einer kreativen Entdeckung von anderem Glauben zu einer Kolonisierung oder Ko-optierung des anderen Orts für das Spiel des Eigenen werden. Wichtig dabei: er *kann*, muss nicht.

Heteromorphologie kann die Isomorphien in pastoralen Ortswechseln kritisch reflektieren und kreative Impulse für kreative Entwicklungen beitragen, die sich wirklich und wirksam auf neues Land begeben – d. h. in neue Formen. Das Anderswo korreliert mit dem Anderswie und ist ohne Letzteres nicht zu haben

In einer zweiten Hinsicht ergibt sich ein Mehrwert für Praktische Theologie: Sie wird im *heteromorphologischen Turn* anschlussfähig an aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen spätmoderner Gesellschaften. Diese sind aufgrund ihrer Pluralität an Perspektiven und Geltungsansprüchen von einer grundlegenden, auch widersprüchlichen Polymorphie geprägt. Was als anerkenbare Lebens-, Verkörperungs- und Sozialisierungsformen gilt, ist vielfach umstritten. Innerhalb aktueller populistischer Entwicklungen, die sich als eine Umgangsform mit widerstreitender Polymorphie heutiger Lebenswelten lesen lässt, wird außerdem eine Tendenz zu Uniformierungen und Assimilierungen wahrnehmbar, in die auch theologische Motive hineinspielen (exemplarisch Urbinati 2019: der Populist als Prophet, der eine normative nationale Identität vorgibt, die von den Anhängern isomorph reproduziert werden soll). Die Polymorphie von Leben in anderen Formen ist umstritten und umkämpft. Theologie, die morphologisch-kritisch kompetent ist und das Zusammenspiel von morphologischen Regulierungen, theologischen Motiven und sozialen Ein-/Ausschlüssen zielgerichtet analysiert, kann zum Ringen um offene, alteritätssensible und heteromorphe Gesellschaften beitragen. Theologie heteromorpher Praktiken stärkt die Pastoralität von Theologie – ihre Verortung im Ringen um Andersformen von menschlichem und nicht-menschlichem Leben in den Welten von heute.

Literatur

- Butler, Judith (1990). Performative Acts and Gender Constitution. In: Sue-Ellen Case (Hg.), *Performing feminisms: Feminist critical theory and theatre*. Baltimore: Johns Hopkins University Press, 270–282.
- Butler, Judith (2010a). Gefährdetes Leben, betrauerbares Leben. In: Dies., *Raster des Krieges. Warum wir nicht jedes Leid beklagen*. Frankfurt/M.: Campus, 9–38.
- Butler, Judith (2010b). *Raster des Krieges. Warum wir nicht jedes Leid beklagen*. Frankfurt/M.: Campus.
- Butler, Judith (1991/¹⁷2014). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2016). *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2020). *Die Macht der Gewaltlosigkeit. Über das Ethische im Politischen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (1997/¹¹2021a). *Körper von Gewicht: Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2011/⁵2021b). *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Certeau, Michel de (1988). *Kunst des Handelns*. Berlin: Merve.
- Certeau, Michel (2009). Der gründende Bruch. In: Ders., *GlaubensSchwachheit*. Stuttgart: Kohlhammer, 155–187.
- Cortes, Joana. Warum ich als Model kein Schönheitsideal mehr sein will. In: *Süddeutsche Zeitung*, 12.9.2023, abrufbar unter <https://sz-magazin.sueddeutsche.de/gesundheit/model-schoenheit-anorexie-bulimie-magersucht-93075> [14.12.23].
- Derrida, J. (2007). A Certain Impossible Possibility of Saying the Event. In: *Critical Inquiry*, 33, 441–461.
- Feigem Andreas (2023): *Theologie anders orten. Aufbrüche einer jungen Generation von Theologinnen und Theologen*. Würzburg: Echter.
- Foucault, Michel (2013). *Die Heterotopien. Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Polanyi, Michael (1985/²2016). *Implizites Wissen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Taylor, Diana (2003). *The archive and the repertoire: Performing cultural memory in the Americas*. Durham: Duke University Press.
- Urbinati, Nadia (2019). *Me the people. How populism transforms democracy*. Cambridge MA: Harvard University Press.

Dr. theol. Christian Kern, Akademischer Rat a. Z.
 Pastoraltheologie am IRpP, Uni Münster
 Robert-Koch-Str. 40
 D-48149 Münster
 christian.kern(at)uni-muenster(dot)de
 ORCID 0000-0003-3540-9474